

Liebe Gemeinde am Heiligabend,

Weihnachtszeit tickt anders. Weihnachtszeit ist andere Zeit. Besonders natürlich in einem Jahr wie diesem, voller Veränderungen, die in unser Leben eingreifen. Wir feiern auch endlich wieder fast unter normalen Bedingungen, wenn auch in dem Bewusstsein, dass nichts einfach wieder so wird, wie es zuvor war. Und, wenn auch Weihnachten an sich schon eine besondere Zeit ist, so feiern viele dieses Jahr bewusster das Fest – aus unterschiedlichsten Gründen.

Was ist die Faszination dieses Festes, das wir heute feiern?

Wir bereiten es jedes Jahr wieder besonders vor, geben uns Mühe, denken besonders an die Menschen, die wir lieben. Weihnachten ist ein Höhepunkt im Jahr. Und das liegt nicht daran, dass jetzt Tage wieder länger werden – davon spüre ich noch nichts – das wäre für mich noch kein Grund zum Feiern.

Zumal wir ja noch viel öfter feiern als nur heute Abend. Denn unsere ganze christliche Art, auch unsere Geburtstage zu feiern, geht ja letztlich auf die Christgeburt zurück.

Es gibt Kulturen, da spielt das exakte Datum nach unserem Kalendersystem überhaupt keine Rolle. Viele Migrant*innen, die nach Deutschland kommen, sind am 1. Januar geboren – so wird es dann jedenfalls in die Papiere eingetragen. Weil der genaue Tag nicht bekannt und nicht wichtig ist.

Aber für uns ist der genaue Tag wichtig. Weil es da diesen einen genauen Tag gab, an dem diese besondere Geburt stattgefunden hat. – Und ist dieses Datum auch eine Konstruktion – so würden wir doch den Tag feiern wollen, an dem Gott Mensch wurde. An jedem beliebigen Datum. Und auch dann würden wir uns die Geburtstage unserer Kinder merken und sie in die Stammbücher und Personalausweise eintragen, weil dieser Jesus eben an einem bestimmten Tag geboren ist – ganz gleich an welchem!

Und so dreht sich unser Glaube sehr stark um diesen so elementaren Vorgang einer Geburt. Und das führt uns in menschliche Grundverhältnisse – in die von Mann und Frau und Kind. Wie groß auch später die Familie Jesu gewesen sein mag – Geschwister werden im Neuen Testament erwähnt, wie wichtig auch im Nahen Osten die Großfamilie ist, die Onkels, Tanten, Nichten, Neffen, die Clan-Gemeinschaft, in der Geschichte von der Christgeburt nach Lukas und auch nach Matthäus werden wir in diese Dreier-Kiste hineingeführt: Mann und Frau und Kind. – Und auch, wenn es den Evangelisten kaum eine Zeile wert ist, so muss sich ja bei allem kosmischen und irdischen Tumult dieser heiligen Nacht auch der ganz schlicht elementare Vorgang einer Geburt vollzogen haben.

Und zwar noch vor dem Eintreffen von Hirten oder Magiern. Sie bilden dann nur den Hofstaat für ein Kind, das einem König gleich, ja noch mehr als ein König sein soll. – Eine rechte Bedrohung für alle Könige und Imperatoren der Welt. Doch lassen wir den Hofstaat noch außen vor.

Neben dem Faktum der Geburt macht den Zauber der Krippenszene aus, dass alles so einfach und überschaubar ist: Vater-Mutter-Kind. Ein einfacher Raum, in dem das alles sich abspielt – nicht verborgen, nicht verschlossen und doch intim, familiär, irgendwie auch privat – bis eben das Universum einbricht in die Szenerie.

Ach, wäre doch die Welt noch überschaubar! Ach, könnte man noch in Schulen dem Anspruch einer Allgemeinbildung folgen. Ach, gäbe es noch Menschen mit einem enzyklopädischen Wissen, die den Überblick haben über die Dinge, die Mechanismen, die Funktionsweisen des Lebens, der Gesellschaft, der Wirtschaft, der Wissenschaft, Kunst und Geschichte.

Die Lexika, in denen ich als Kind noch gelesen habe – manchmal gezielt, manchmal einfach querbeet, sind aus den Wohnungen verschwunden. Manche letzte ihrer Art tauchen noch in unserem öffentlichen Bücherschrank draußen auf dem Kirchenplatz auf.

Nein, die Welt ist unübersichtlich geworden. So unübersichtlich, dass manche sogar die Maßstäbe relativieren wollen. Als wären Frauenrechte im Iran oder in China anders als bei uns. – Als wäre es möglich, eine persönliche Wahrheit zu haben, an der man festhält, auch gegen alle Fakten.

Das macht den Zauber des heiligen Abends aus, meine ich. Einen großen Teil davon. Es scheint noch alles übersichtlich zu sein. Es scheint noch alles ehrlich zu sein. Elementar.

Vater-Mutter-Kind, Tiere, Hirten, Magier. Ok, aber das wars dann auch.

Das ist tatsächlich eine Überschaubarkeit, die wir in unserer Welt mehr und mehr verlieren. Das ist nicht nur zum Nachteil. Denn natürlich ist die Krippe historisch auch zur großen Selbstbestätigung der bürgerlichen Familie geworden, der Konvention, des Normalen/Genormten, des Klischees.

Wir wissen, dass dies immer nur ein Ideal ist: Die Mutter, die so anmutig neben der Krippe kniet und der Vater, der Mutter und Kind beschützt. – Im nächsten Augenblick bricht in der Krippe die Hölle los, das Kind hat Choliken, volle Windeln, plötzliches unerklärliches Fieber. Die Ruhe ist vorbei – Maria und Josef kauern mit tiefen Augenrändern erschöpft am Rand der Krippe. Jahre später werden sie nicht mehr wissen, wie sie diese stressigen ersten Jahre überstehen konnten. – Ja, das Kind hat sie glücklich gemacht. Es aufwachsen zu sehen und das Leben zu spüren. Aber nur bis die Pubertät anfangt und sich Jesus all die Flausen in den Kopf gesetzt hat, und Maria und Josef auf einmal peinlich waren und Jesus aufbrach, alles ganz anders als seine Eltern zu machen.

Nur so lange währte diese Idylle, die wir aber immer noch gern sehen – in der Krippe. Vielleicht war es nur fünf Sekunden lang so friedlich. Aber dieses Intime, Überschaubare ist nicht der einzige Wirkgrund dieses Tages und der Stunde der Geburt. – Heiligabend ist nicht nur wichtig geworden, weil eine gewöhnliche Geburt stattfand. Natürlich ist da noch mehr. Es kommt in bescheidenen Gewändern, in einfacher Gestalt. Aber es ist nicht weniger als Revolution!

War nicht David auch ein einfacher Hirtenjunge? Und dann ging er seinen Weg vom Rand der Geschichte, von den Weiden des jüdischen Berglandes bis auf den Thron, den er sich aber durch Höhen und Tiefen erst bauen musste. Hirten bilden die kritische Masse der Weihnachtsgeschichte. Das Volk – einerseits Randexistenzen, die nicht wirklich am Dorfleben teilnehmen, sind sie doch meistens mit den Herden unterwegs. Andererseits können solche Hirten etwas bewegen, sind sie erstmal in Bewegung versetzt.

In dieser Nacht bekamen sie Angst. Denn der Himmel mit seinen Sternen war nicht so, wie er immer war. Auf einmal tat sich was am Firmament – als würde Abrahams Verheißung wieder lebendig – Nachkommen zahlreich wie Sterne. Es kam Bewegung in den Himmel, so wie bei Jakob, der die Engel an einer geträumten Leiter auf- und absteigen sah.

Die Hirten werden gerufen vom Engel des Herrn. Freude ist seine Botschaft. Er kündigt den Messias an. Den, der Land und Volk rettet und Frieden bringt. Den neuen David. So verstanden sie es.

Und dann das Erlebnis der himmlischen Heerscharen, die vom Frieden singen und Gott in Psalmen ehren. Der Himmel berührt die Erde – nicht aber, wie man meinen könnte, oben auf den Landsitzen der Herrschenden oder auf dem Tempelberg oder im Palast des Herodes, in der Römischen Präfektur – nein. Geschichtsschreiber waren nicht anwesend. Das alles, der ganze kosmische Reigen fand irgendwo draußen statt – ein Exklusiv-Event für die armen Hirtenleut!

Das ist die einzigartige Spannung der Weihnachtsgeschichte: Zwischen Überschaubarkeit und explodierenden Himmeln. Zwischen groben Hirten und feinstofflichen Engeln wird eine Matrix aufgespannt – ein Koordinatensystem:

Die Y-Achse reicht bis in den Himmel und tief hinunter in das elementare Leben – Geburt eines Kindes, das harte Hirtenleben.

Die X-Achse aber erstreckt sich bis in das ferne Rom. Denn es war ja des Kaisers Befehl, der Josef nach Bethlehem führte. Die X-Achse umfasst Politik und Gesellschaft dieser Zeit in einem Land, das wie an den Rand geschoben wirkt, das aber Teil der Reiche und Imperien dieser Welt ist.

Y-Achse und X-Achse. Himmel und Erde, sie begegnen einander in genau einem Punkt: im Nabel dieses kleinen Jesus, der von da an zum Nabel der Welt wird.

Aus diesem allem kristallisiert sich der Auftrag heraus, dem Jesus folgt. Seine Berufung, seine Sendung, seine Botschaft. Sie geht von der Krippe aus und kennzeichnet diesen Menschen Jesus, wie er aufwächst, wie er schließlich an die Öffentlichkeit tritt und sich den Menschen zuwendet. – Scheinbar unbedeutend, als ein Wanderrabbi, wie es damals viele gab. Ja, manchmal gab es Menschengruppen. Das wurde beobachtet. Und dann wurde es auch beendet. Wie die Welt üblicherweise Unruhen beendet.

Aber das ist, was schließlich diese Nacht der Geburt so besonders macht – die Wirkung, die Jesus mit seinem Leben und mit seinen Worten und Wundern entfaltet.

Darum feiern wir heute noch so gern dieses Fest: Es ist eine Botschaft in die Welt gekommen.

Wir werden diese Botschaft jetzt gleich gesungen hören. In einem Text von Alphonse Porte und der Musik von Charles Gounod. Es ist die Interpretation der Botschaft vor dem Hintergrund der Industrialisierung, der Verelendung von Paris in seinen Vororten.

Jesus selbst singt da seine Botschaft. Und dass diese Botschaft lebendig ist und etwas mit heute, mit uns, mit dem Leben zu tun hat, das ist die eigentliche Faszination, die von der heiligen Nacht ausgeht. Oben und Unten gehören zusammen!

Und so wird Jesus gleich singen:

„Geboren in einer Krippe, bin ich, göttlicher Erlöser,
will hier unten die Werte des Herzens predigen.

Erstickt nicht mehr die Stimmen der heiligen Orakel,
Pestkranke, Lepröse aus dem Lazarett,
setzt eure Hoffnung auf Gott, der allein Wunder tut.
Ich bin sein Sohn, Jesus von Nazareth.

Voller Erbarmen für die Ehebrecherin,
die auf meinem Weg niederkniet und weint
Ich frage euch, die ihr sie steinigen wollt:
Seid ihr selbst ohne Sünde?

Blinde, Stumme, Lahme, Arme, Verlorene, Krüppel,
Gehörlose, kommt! Singt heilige Hymnen vom König der Könige.
Öffnet die Augen, erhebt euch und geht!“

Und der Friede Gottes ...

Es folgte der Solovortrag:

„Jésus de Nazareth“, Weihnachtsarie von Charles Gounod (1818-1893);
Leon Zimnol, Bass; Mirjam Hantke-Zimnol, Klavier